

Simbürger, Brigitta Elisa:

Faktizität und Fiktionalität. Autobiografische Schriften zur Shoah, Berlin: Metropol-Verlag 2009, 278 S., ISBN 978-3-938690-89-5, EUR 22,00.

(Walter Schmitz)

Anders als in den USA ist in Deutschland die Erforschung der so genannten Holocaust-Literatur erst allmählich in Gang gekommen; die Gründe dafür sind so oft diskutiert worden, dass sie hier nicht referiert werden müssen. Eng verknüpft aber war die neue, längst überfällige Aufmerksamkeit mit den Debatten der Postmoderne, die zum einen das Beliebig-Werden von Geschichtsnarrativen durch eine gesteigerte Konzentration auf Erinnerungskultur und Traditionsentwürfe ausbalancieren wollte, zum anderen die Frage nach der individuellen Zeugenschaft für vergangenes Geschehen neu ins Zentrum rückte, beides Aspekte, die für die autobiographischen Schriften zur Shoah zentral sein müssten. Und eben diesen Schriften wendet sich die Monographie von Brigitta Elisa Simbürger jetzt zu, in einem exemplarischen Verfahren, das sich auf zwei Werke konzentriert, und zwar Primo Levis autobiographischen Lagerbericht *Se questo è un uomo* von 1947 und auf Imre Kertész Lager-Roman *Roman eines Schicksallosen* von 1975, dessen später Erfolg letztlich in der Verleihung des Nobelpreises für Literatur an den Autor im Jahr 2002 gipfelte.

Der postmoderne Zweifel an der Faktizität von Geschichte und Biographie, die Betonung von Konstruktivität und Fiktionalität in Vergangenheitserfindungen musste freilich mit Blick auf die bisherigen Entwicklungen der Literatur zur Shoah geradezu provokant wirken. Angesichts der Berichte von Überlebenden aus den nationalsozialistischen Vernichtungslagern gewinnt etwa Michel Foucaults Verkündigung vom ‚Tod des Autors‘ eine geradezu makabere Pointe, und ebenso offenkundig wie bestürzend sind die Anknüpfungspunkte, die eine Betonung von erfundenen Traditionen für diejenigen bietet, welche die gesamte Geschichte der Vernichtungslager am liebsten als Erfindung deklarieren und leugnen möchten. Gleichwohl sind die kritischen Fragen an die Textualität des Faktischen, wie sie in den 1990er Jahren formuliert wurden, gerade für ein genaueres Verständnis der Shoah-Literatur hilfreich gewesen, und es ist ein großes Verdienst der Arbeit von Simbürger, dass sie diese Entwicklungen nun in klugen Forschungsübersichten Punkt für Punkt resümiert und sie zugleich fruchtbar macht für eine neue Lektüre der beiden von ihr ausgewählten autobiographischen Schriften. Gewiss lässt sich schon im Blick auf eine solche Auswahl streiten, aber der Streit wäre müßig. Man könnte andere

Bücher, wie diejenigen von Eli Wiesel oder auch von Cordelia Edvardson heranziehen, aber zweifellos markieren Primo Levi und Imre Kertész mit ihrem Schaffen nicht nur Orientierungspunkte in der gesamten Entwicklung, sondern zudem auch Pole eines Spektrums. Sie genauer zu beschreiben, heißt zugleich, das Ganze besser verstehen lernen, und insgesamt ist diese Beschreibung Brigitte Elisa Simbürger in einer textnahen Lektüre gut gelungen, einer Methodik des ‚close reading‘ also, das, verwurzelt im angelsächsischen Universitätssystem, gleichsam in Mithaftung für die Bedenklichkeiten der werkimmanenten Interpretation im deutschsprachigen Raum geriet und deshalb etwas außer Mode gekommen ist.

Die Diskussion der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in der öffentlichen Sphäre vor allem in den Ländern des Westens intensiviert sich, sobald ein griffiger, die Aufmerksamkeit lenkender Name gefunden ist: ‚Shoah‘, ‚Holocaust‘ und ‚Auschwitz‘ sind konkurrierende Kennworte, und daher ist der Frage der Benennung das erste Kapitel von Simbürgers Arbeit gewidmet. Diese, wie auch viele andere Fragen in diesem Kontext, ließen sich nur dezisionistisch beantworten, so dass, will man intellektuell redlich verfahren, eine kontinuierliche Reflexion des „aporetische[n] Charakter[s]“, der einer adäquaten Benennung von ‚Auschwitz‘ innewohnt, geboten bleibt. Immerhin aber haben Begriffe wie ‚Holocaust‘ – und mehr noch ‚Shoah‘ – trotz ihrer irreführenden Konnotationen „durch ihren Gebrauch in den dazugehörigen Diskursen einen Bedeutungszuwachs erfahren“ und sind wohl nicht mehr „auf einen ‚falschen‘ Sinngehalt festzulegen, sondern vielmehr aufgeladen mit all den Bedeutungen – und Spuren von zerstörten Bedeutungen –, die im Kontext der Auseinandersetzung relevant wurden und werden. In diesem Sinn transportieren sie eben jenes ‚Ungenügende‘ und Zersplitterte, das der Annäherung an die Thematik ohnehin eigen ist“ (S. 18). Ähnlich umsichtig wird das Verhältnis von historiographischer und literarischer Darstellung der Shoah erklärt, auch hier im Sinne einer Balance von Polen und nicht in der kategorischen Entscheidung zwischen Alternativen. Diese Sorgfalt kommt dann dem Kapitel über Holocaust-Literatur, dem ersten umfangreichen der Monographie, zugute. Simbürger entwirft eine problemorientierte Chronologie dieser Literatur – vom beredten ‚Schweigen‘ der Opfer über deren Versuch, die ‚faktische‘ Wahrheit über den Holocaust zu bezeugen, bis hin zu der Einsicht in die Wahrheit der Imagination und die daraus wiederum resultierenden Experimente mit einer zielbewussten „Sinnzerstörung“, mit pseudofaktischen Darstellungsmodi und mit der offenen Konstruktion von Vergangenheitsmodellen in der Erinnerungsliteratur. Fragen der Darstellung sind dabei aber doch stets auch Fragen der Existenz, denn die überlebenden Zeugen vermögen sich ja von dem Stigma von Auschwitz nicht zu befreien. Wie sie über Auschwitz schreiben, ist zum einen also die Probe auf die Wahrhaftigkeit ihres Daseins als Überleben, es bedeutet zum anderen aber auch eine unabweisbare Frage an die Wahrhaftigkeit einer Erinnerungskultur und an deren Werte.

Das „Erinnern, Zeugnis ablegen über das Vergangene“ war für die Niederschrift von *Se questo è un uomo* offenkundig das Hauptmotiv, und es bleibt bestimmend für Primo Levis Gesamtwerk, das von hier aus deshalb skizziert werden kann. Die Aporie besteht jedoch darin, dass nur der ‚Muselmann‘, also derjenige Häftling, der durch gezielten Terror aller seiner Individualität fast schon beraubt ist und nur noch die kurze Zeitspanne bis zur Vernichtung dahinvegetiert, der authentische Zeuge wäre. Levi „nennt diesen neuen Typus Mensch“, den das Lagersystem hervorbrachte, in seinem autobiographischen Bericht krass „Nicht-Menschen, weil“ – wie Simbürger hervorhebt – „durch die Lagerbedingungen in ihnen all das vernichtet wurde, was sie ehemals als Menschen auszeichnete“ (S. 82). Der Appell zur Rettung des Menschlichen trägt also ein Merkzeichen der Ohnmacht, da er die wahren Zeugen, die ihn bekräftigen könnten, gar nicht aufzurufen vermag. Primo Levis Poetik versucht eben dieser Ohnmacht zu begegnen, mit dem Stilideal einer humanistisch grundierten „chiarezza“, weiterhin mit einer Topik des Schweigens und der Unsagbarkeit bis hin zu einem ‚kreisend-progredierenden Schreiben‘, welches, immer neu das Unsagbare perspektivisch anvisierend, Levis Gesamtwerk nicht nur strukturiert, sondern gleichsam hervorbringt. Das „Schreiben über Auschwitz“ ist mit Notwendigkeit „ein unabgeschlossener Prozess“ (S. 101). Der Markierung einer Distanz vom Zentrum des Unsagbaren dienen auch die Literarisierungen – der Bibeldiskurs und der Mythendiskurs –, ohne dass damit Levis Moraldiskurs seine letzte Begründung fände. Gesucht wird sie in einem Rekurs Levis auf die ‚Natur‘ des Menschen, die in geringen Spuren sich auch noch im Lager als radikalem Gegenort aller Humanität bemerkbar gemacht habe. Simbürger markiert ihre Skepsis gegenüber diesem Humanismus ebenso deutlich, wie sie ihre Vorliebe gegenüber der literarisch souveräneren Modellierung des Autobiographischen bei Imre Kertész erkennen lässt. Überspielt wird damit der Übergang zwischen den beiden, je einem der Autoren gewidmeten Hauptteilen des Buches, der vielleicht doch in einem nochmaligen argumentativen Neuansatz deutlich hervorzuheben wäre. Hier überlagern sich ja auch Medien- und Diskursräume in dieser erzwungen ‚internationalen‘ Literatur; das ‚nationale‘ Literatursystem fungiert – mit seinen jeweiligen Bedingungen – als Filter, der die – unsagbare – Erfahrung der ‚Lager‘ zusätzlich unter Kriterien einer subtilen (oder, im Falle Kertész‘, rabiatischen) Auswahl stellt: Simbürger reißt solche Fragen an, führt aber die Diskussion nicht zu belastbaren Thesen.

Jedenfalls aber markiert das Schaffen von Imre Kertész mit unerbittlicher Konsequenz den Gegenpol zu Levis Konzept der Zeugenschaft. Zwar ist für Kertész, auch er ein Überlebender der Lager von Auschwitz und Buchenwald, Schreiben – so wie für Levi – ‚Existenz‘ (S. 91), aber Schreiben bedeutet „eben nicht nur Konstituierung von Identität, sondern immer auch Aufhebung des Selbst“ (ebd.). Die Shoah ist der Bankrott der abendländischen Kultur und ihrer Vorstellung vom Menschen. Es geht Kertész nicht mehr um die Rettung des Humanismus, sondern um die

Analyse der Bedingungen seiner Zerstörung, und dies ist nicht möglich im autobiografischen Zeugnis, sondern nur in der ‚schockierenden‘ ästhetischen Radikalität eines fiktionalen Entwurfs. Dass Kertész dabei ebenso von Adornos Verdikt über eine Literatur nach Auschwitz wie von dem Entwurf einer absurden Existenz im französischen Existentialismus, und insbesondere bei Albert Camus, inspiriert ist, arbeitet Simbürger sorgsam heraus. Das Schreiben über Auschwitz führt in eine Absurdität, die letztlich auch die Unangemessenheit jeder kulturell geprägten Sprache demonstriert. So folgt Kertész’ Schreiben, wie es sich aus seinem internationalen Debüt – eben dem *Roman eines Schicksallosen* – entwickelt, insgesamt einer Ästhetik der Negativität.

Simbürgers Arbeit ist mehr als eine umsichtige und gründliche Einführung in das Thema. Sie bietet viel Neues, und das in einer angemessenen, weder pseudowissenschaftlich überhöhten noch simplifizierenden Diktion vernünftiger Erörterung. Kleinere Schwächen sind gelegentlich zu vermerken, fallen jedoch nicht sonderlich ins Gewicht. Vielleicht wäre der Pastiche von Anspielungen in dem Motto-Gedicht von Primo Levis Buch *SHEMÁ*, die durchaus herausgearbeitet werden (vgl. S. 129f.), noch pointierter zu deuten, etwa im Anschluss an die Bemerkungen in Jan Assmanns Essay *Schuld und Unschuld des Vergessens*.¹ Bedeutsamer ist, dass Simbürger die Folgerung aus ihrer Prämisse, „die Holocaust-Literatur“ sei „internationale Literatur“, nicht konsequent zieht. Zwar werden die Texte von Primo Levi hier sämtlich italienisch zitiert, diejenigen von Imre Kertész jedoch in der deutschen Übersetzung aus dem Ungarischen. Dabei entgeht Simbürger zum Beispiel, dass Köves, der Name des Protagonisten im *Roman eines Schicksallosen*, sprechend ist; das ungarische Wort bedeutet ‚steinig‘, abgeleitet von ‚Stein‘, und tritt damit in die Konstellation von Sisyphos und seinem Stein, wie sie Albert Camus entworfen hatte, ein. Köves ist eben nicht Sisyphos, der das Glück des Absurden erfährt, sondern ihm fällt, so wie es seinem Objektstatus entspricht, die Rolle des Steins zu, der in einer schicksallosen und absurden Bewegung immer neu zum Abgrund gedrängt wird.

Auch wenn die Erfahrungsgemeinschaft der Shoah-Überlebenden allmählich schwindet, so wird der Auftrag, das Zeugnis aufzunehmen und weiterzugeben, an die Erfahrungsgemeinschaft der Leserinnen und Leser der Shoah-Literatur übertragen. Wer etwas von dem Ernst dieser Aufgabe ermessen will, findet in Brigitta Elisa Simbürgers Buch eine gute Wegleitung.

¹ Assmann, Jan: Schuld und Unschuld des Vergessens, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 23 (1998), S. 191-203.